

Grippa, den Grafen von Ravenna, rufen ließ. Der erklärte trotzig, morgen würden wir seine und der Boten in Ravenna Entscheidung erfahren: wir sowohl wie das Heer des Königs, dessen Spitzen sich bereits von Südosten her der Stadt näherten.“

„Unmöglich!“ rief Guntharis ärgerlich.

„Mir blieb nichts übrig, als abzuziehen, so wenig ich dies Benehmen unseres Freundes begriff. Die Nachricht von der Nähe des Königs hielt auch ich für eine leere Drohung des Alten, bis meine im Süden der Stadt schwärmenden Reiter, die nach einer trockenen Weiwachsstelle suchten, plötzlich von feindlichen Reitern unter dem schwarzen Grafen Teja von Tarentum mit dem Ruf: „Heil König Witichis!“ angegriffen und nach scharfem Gefecht zurückgeworfen wurden.“

„Du rasest,“ rief Guntharis. „Haben sie Flügel? ist Florentia aus ihrem Wege fortgeblasen?“

„Nein! aber ich erfuhr von picentinischen Bauern, daß Witichis auf dem Küstenweg über Auximum und Ariminum nach Ravenna eilt.“ — „Und Florentia ließ er im Rücken, unbezwungen? Das soll ihm schlecht bekommen.“ — „Florentia ist gefallen! Er schickte Hildebrand gegen die Stadt, der sie im Sturme nahm. Er rannte mit eigener Hand das Marstor ein, — der wütige Stier!“

Mit finsterner Miene vernahm Herzog Guntharis diese Unglücksbotschaften; aber rasch faßte er seinen Entschluß. Er brach sofort mit all seinen Truppen gegen die Stadt auf, sie durch einen raschen Streich zu nehmen.

Der Überfall mißlang.

Aber die Empörer hatten die Befriedigung, zu sehen, daß die Festung, deren Besitz den Bürgerkrieg entschied, wenigstens auch dem Feind sich nicht geöffnet hatte. Im Südosten, vor der Hafenstadt Classis, hatte sich der König gelagert. Des Herzogs Guntharis geübter Blick erkannte alsbald, daß auch die Sümpfe im Nordwesten eine sichere Stellung gewährten, und rasch schlug er hier ein wohlverschanztes Lager auf.

So hatten sich die beiden Parteien, wie zwei ungestüme Freier um eine spröde Braut, hart an beide Seiten der gotischen Königsstadt gedrängt, die keinem ein günstiges Gehör schenken zu wollen schien.

Lags darauf gingen zwei Gesandtschaften, aus Ravennaten und Boten bestehend, aus dem nordwestlichen und aus dem südöstlichen Thor der Festung, dem Thor des Honorius und dem des Theoderich, und brachten, jene in das Lager der Wölungen, diese zu den Königlichen, den verhängnisvollen Entscheidung von Ravenna.

Dieser mußte sehr seltsam lauten. Denn die beiden Heerführer, Guntharis und Witichis, hielten ihn, in merkwürdiger Übereinstimmung, streng geheim und sorgten eifrig dafür, daß kein Wort davon unter ihre Truppen gelangte. Die Gesandten wurden sofort aus den Feldherrnzelten beider Lager unter Bedeckung von Heerführern, die jede Unterredung mit den Heermännern verwehrten, nach den Thoren der Stadt zurückgebracht.

Aber auch sonst war die Wirkung der Botschaft in den beiden Heerlagern auffallend genug. Bei den Empörern kam es zu einem heftigen Streit zwischen den beiden Führern: dann zu einer sehr lebhaften Unterredung von Herzog Guntharis mit seiner schönen Gefangenen, die, wie es hieß, nur durch Graf Arabad vor dem Zorne seines Bruders geschützt worden war.

Darauf versank das Lager der Rebellen in die Ruhe der Ratlosigkeit.

Folgenreicher war das Erscheinen der ravennatischen Gesandten in dem Lager gegenüber. Die erste Antwort, die König Witichis auf die Botschaft erließ, war der Befehl zu einem allgemeinen Sturm auf die Stadt.

Überrascht vernahm Hildebrand und Teja, vernahm das ganze Heer diesen Auftrag. Man hatte gehofft, in Bälde die Tore der starken Festung sich freiwillig aufzutun zu sehen. Gegen

das gotische Herkommen und ganz gegen seine sonst so leutselige Art gab der König niemand, auch seinen Freunden nicht, Rechenschaft von der Mitteilung der Gesandten und von den Gründen dieses zornigen Angriffs.

Schweigend, aber kopfschüttelnd und mit wenig Hoffnung auf Erfolg, rüstete sich das Heer zu dem unvorbereiteten Sturm: er ward blutig zurückgeschlagen. Vergebens trieb der König seine Goten immer wieder aufs neue die steilen Felswälle hinan. Vergebens bestieg er, dreimal der erste, die Sturmleitern: vom frühen Morgen bis zum Abendrot hatten die Angreifer gestürmt, ohne Fortschritte zu machen: die Festung bewährte ihren alten Ruhm der Unbezwingbarkeit.

Und als endlich der König, von einem Schleuderstein schwer betäubt, aus dem Getümmel getragen wurde, führten Teja und Hildebrand die ermüdeten Scharen ins Lager zurück.

Die Stimmung des Heeres in der darauf folgenden Nacht war sehr trübe und gedrückt. Man hatte empfindliche Verluste zu beklagen und nichts gewonnen, als die Überzeugung, daß die Stadt mit Gewalt nicht zu nehmen sei. Die gotische Besatzung von Ravenna hatte neben den Bürgern auf den Wällen gefochten; der König der Goten lag belagernd vor seiner Hauptstadt, vor der besten Festung seines Reiches, in der man Schutz und die Zeit zur Rüstung gegen Belisar zu finden gehofft!

Das schlimmste aber war, daß das Heer die Schuld des ganzen Unglückskampfes, die Notwendigkeit des Bruderstreits auf den König schob. Warum hatte man die Verhandlung mit der Stadt plötzlich abgebrochen? Warum nicht wenigstens die Ursache dieses Abbrechens, war sie eine gerechte, dem Heere mitgeteilt? Warum scheute der König das Licht?

Mißmutig saßen die Leute bei ihren Wachfeuerern oder lagen in den Zelten, ihre Wunden pflegend, ihre Waffen fließend: nicht, wie sonst, scholl Gesang der alten Heldenlieder von den Lagertischen, und wenn die Führer durch die Zeltgassen schrit-

ten, hörten sie manches Wort des Argers und des Zornes wider den König.

Gegen Morgen traf Hildebad mit seinen Tausendschaften von Florentia her im Lager ein. Er vernahm mit zornigem Schmerz die Kunde von der blutigen Schlapse und wollte sofort zum König; aber da dieser noch betäubtlos unter Hildebrands Pflege lag, nahm ihn Teja in sein Zelt und beantwortete seine unwilligen Fragen.

Nach einiger Zeit trat der alte Waffenmeister ein, mit einem Ausdruck in den Zügen, daß Hildebad erschrocken von seinem Bärenfell, das ihm zum Lager diente, aufsprang und auch Teja hastig fragte: „Was ist mit dem König? Seine Wunde? Stirbt er?“

Der Alte schüttelte schmerzlich sein Haupt: „Nein: aber wenn ich richtig rate, wie ich ihn kenne und sein wackres Herz, wär' ihm besser, er stürbe.“

„Was meinst du? was ahnest du?“

„Still, still,“ sprach Hildebrand traurig, sich setzend, „armer Witichis! es kommt noch, fürcht' ich, früh genug zur Sprache.“ Und er schwieg.

„Nun,“ sagte Teja, „wie liebest du ihn?“ — „Das Wundfieber hat ihn verlassen, dank meinen Kräutern. Er wird morgen wieder zu Rosß können. Aber er sprach wunderbare Dinge in seinen wirren Träumen — ich wünsche ihm, daß es nur Träume sind, sonst: weh dem treuen Manne.“

Mehr war aus dem verschlossenen Alten nicht zu erforschen. Nach einigen Stunden ließ Witichis die drei Heerführer zu sich rufen. Sie fanden ihn zu ihrem Staunen in voller Rüstung, obwohl er sich im Stehen auf sein Schwert stützen mußte; seitwärts auf einem Tisch lag sein königlicher Kronhelm und der heilige Königsstab von weißem Eschenholz mit goldner Kugel. Die Freunde erschrafen über den Verfall dieser sonst so ruhigen, männlich schönen Züge. Er mußte innerlich schwer gekämpft haben. Diese kernige, schlichte Natur aus einem Guß

konnte ein Ringen zweifelvoller Pflichten, widerstreitender Empfindungen nicht ertragen.

„Ich hab' euch rufen lassen,“ sprach er mit Anstrengung, „meinen Entschluß in dieser schlimmen Lage zu vernehmen und zu unterstützen. Wie groß ist unser Verlust in diesem Sturm?“

„Dreitausend Tote,“ sagte Teja sehr ernst. „Und über sechstaufend Verwundete,“ fügte Hildebrand hinzu.

Witichis drückte schmerzlich die Augen zu. Dann sprach er: „Es geht nicht anders. Teja, gib sogleich Befehl zu einem zweiten Sturm.“

„Wie? Was?“ riefen die drei Führer wie aus einem Munde.

„Es geht nicht anders,“ wiederholte der König. „Wie viele Tausendschaften führst du uns zu, Hildebad?“ — „Drei, aber sie sind todmüde vom Marsch. Heut' können sie nicht fechten.“

„So stürmen wir wieder allein,“ sagte Witichis, nach seinem Speer langend.

„König,“ sagte Teja, „wir haben gestern nicht einen Stein der Festung gewonnen, und heute hast du neuntausend weniger . . .“

„Und die Unverwundeten sind matt, ihre Waffen und ihr Mut zerbrochen,“ mahnte der alte Waffenmeister.

„Wir müssen Ravenna haben!“

„Wir werden es nicht mit Sturm nehmen!“ sagte Teja.

„Das wollen wir sehen!“ meinte Witichis.

„Ich lag vor der Stadt mit dem großen König,“ warnte Hildebrand: „er hat sie siebzigmal umsonst bestürmt: wir nahmen sie nur durch Hunger — nach drei Jahren.“

„Wir müssen stürmen,“ sagte Witichis, „gebt den Befehl.“ Teja wollte das Zelt verlassen. Hildebrand hielt ihn. „Bleib,“ sagte er, „wir dürfen ihm nichts verschweigen. König! die Goten murren: sie würden dir heut' nicht folgen: der Sturm ist unmöglich.“

„Steht es so?“ sagte Witichis bitter. „Der Sturm ist un-

möglich? Dann ist nur eins noch möglich: der Weg, den ich gestern schon hätte einschlagen sollen: — dann lebten jene dreitausend Goten noch. Geh, Hildebad, nimm dort Krone und Stab!

Geh ins Lager der Empörer, lege sie dem jungen Arahad zu Füßen: er soll sich mit Matastwintha vermählen; ich und mein Heer, wir grüßen ihn als König.“ Und er warf sich erschöpft aufs Lager.

„Du sprichst wieder im Wundfieber,“ sagte der Alte. „Das ist unmöglich!“ schloß Teja.

„Unmöglich! Alles unmöglich? der Kampf unmöglich? und die Entsagung? Ich sage dir, Alter: es gibt nichts andres nach der Botschaft aus Ravenna.“ Er schwieg.

Die drei warfen sich bedeutende Blicke zu.

Endlich forschte der Alte: „Wie lautet sie? vielleicht findet sich doch ein Ausweg? Acht Augen sehen mehr als zwei.“

„Nein,“ sagte Witichis, „hier nicht, hier ist nichts zu sehen: sonst hätt' ich's euch längst gesagt: aber es konnte zu nichts führen. Ich hab's allein erwogen. Dort liegt das Pergament aus Ravenna, aber schweigt vor dem Heer.“

Der Alte nahm die Rolle und las: „Die gotischen Krieger und das Volk von Ravenna an den Grafen Witichis von Säfulä!“

„Die Frechen!“ rief Hildebad dazwischen.

„Den Herzog Guntharis von Tusciem und den Grafen Arahad von Asta. Die Goten und die Bürger dieser Stadt erklären den beiden Heerlagern vor ihren Toren, daß sie, getreu dem erlauchtem Hause der Amalungen und eingedenk der unvergeßlichen Wohlthaten des großen Königs Theoderich, bei diesem Herrscherstamm ausharren werden, solange noch ein Reis desselben grünt. Wir erkennen deswegen nur Matastwintha als Herrin der Goten und Italier an: nur der Königin Matastwintha werden wir diese festen Tore öffnen und gegen jeden andern untre Stadt bis zum äußersten verteidigen.“

„Diese Rasenden,“ sagte Teja. „Unbegreiflich,“ versetzte Hildebad.

Aber Hildebrand faltete das Pergament zusammen und sagte: „Ich begreife es wohl. Was die Goten anlangt, so wißt ihr, daß Theoderichs ganze Gefolgschaft die Besatzung der Stadt bildet; diese Gefolgen aber haben dem König geschworen, seinem Stamm nie einen fremden König vorzuziehen: auch ich hab' diesen Eid getan: aber ich habe dabei immer an die Speerseite, nicht an die Spindeln, nicht an die Weiber, gedacht: darum muß' ich damals für Theodahad stimmen: darum konnt' ich nach dessen Verrat Witichis huldigen. Der alte Graf Grippa von Ravenna nun und seine Gefellen glauben sich auch an die Weiber des Geschlechts durch jenen Eid gebunden: und verlaßt euch darauf, diese grauen Recken, die ältesten im Gotenreich und Theoderichs Waffengenossen, lassen sich in Stücke hauen, Mann für Mann, eh' sie von ihrem Eide lassen, wie sie ihn einmal deuten. Und, bei Theoderich! sie haben recht. Die Ravennaten aber sind nicht nur dankbar, sondern auch schlau: sie hoffen, Goten und Byzantiner sollen den Strauß vor ihren Wällen ausfechten. Siegt Belisar, der, wie er sagt, Amalastwintha zu rächen kommt, so kann er die Stadt nicht strafen, die zu ihrer Tochter gehalten: und siegen wir, so hat sie die Besatzung in der Burg gezwungen, die Tore zu sperren.“

„Wie immer dem sei,“ fiel der König ein, „ihr werdet jetzt mein Verfahren verstehn. Erfuhr das Heer von jenem Bescheid, so mochten viele mutlos werden und zu den Wöllungen übergehen, in deren Gewalt die Fürstin ist. Mir blieben nur zwei Wege: die Stadt mit Gewalt zu nehmen — oder nachgeben: jenes haben wir gestern vergebens versucht, und ihr sagt, man könne es nicht wiederholen. So erübrigt nur das andre: nachgeben. Arahad mag die Jungfrau freien und die Krone tragen; ich will der erste sein, ihm zu huldigen und mit seinem tapfren Bruder sein Reich zu schützen.“

„Nimmermehr!“ rief Hildebad, „du bist unser König und sollst es bleiben. Nie beug' ich mein Haupt vor jenem jungen Fant. Laß uns morgen hinübrücken gegen die Rebellen, ich allein will sie aus ihrem Lager treiben und das Königskind, vor dessen Hand wie durch Zauber jene festen Tore aufspringen sollen, in unsre Zelte tragen.“

„Und wenn wir sie haben?“ sagte Teja, „was dann? Sie nützt uns nichts, wenn wir sie nicht als Königin begrüßen. Willst du das? Hast du nicht genug an Amalastwintha und Gothelindis? Nochmals Weiberherrschaft?“

„Gott soll uns davor schützen!“ lachte Hildebad.

„So denke ich auch,“ sprach der König, „sonst hätt' ich längst diesen Weg ergriffen.“

„Ei, so laß uns hier liegen und warten, bis die Stadt mürbe wird.“

„Geht nicht,“ sagte Witichis, „wir können nicht warten. In wenigen Tagen kann Belisar von jenen Hügeln steigen und nacheinander mich, Herzog Guntharis und die Stadt bezwingen: dann ist's dahin, das Reich und Volk der Goten. Es gibt nur zwei Wege: Sturm —“

„Unmöglich,“ sprach Hildebrand.

„Oder nachgeben. Geh, Teja, nimm die Krone. Ich sehe keinen Ausweg.“

Die beiden jungen Männer zauderten.

Da sprach mit einem ernstern, trauervollen Blick der Liebe auf den König der alte Hildebrand: „Ich sehe den Ausweg, den schmerzvollen, den einzigen. Du mußt ihn gehen, mein Witichis, und bricht dir siebenmal das Herz.“ Witichis sah ihn fragend an: auch Teja und Hildebad staunten ob der Weichheit des felsartigen Alten.

„Geht ihr hinaus,“ fuhr dieser fort, „ich muß allein sprechen mit dem König.“

Fünfzehntes Kapitel.

Schweigend verließen die beiden Goten das Zelt und schritten draußen, den Ausgang abwartend, die Lagergasse auf und nieder. Aus dem Zelt drang hin und wieder Hildebrands Stimme, der in langer Rede den König zu ermahnen und zu drängen schien: und hin und wieder ein Ausruf des Königs.

„Was kann nur der Alte sinnen?“ fragte Hildebad, stillhaltend, „weißt du's nicht?“ „Ich ahn' es,“ seufzte Teja, „armer Witichis!“ — „Zum Teufel, was meinst du?“ „Laß,“ sagte Teja, „es wird bald genug auskommen.“

So verging geraume Zeit.

Heffiger und schmerzlicher Klang die Stimme des Königs, der sich der Reden Hildebrands mächtig zu erwehren schien.

„Was quält der Eisbart den wackern Helden?“ rief Hildebad ungeduldig. „Es ist, als wollt' er ihn ermorden. Ich will hinein und helf' ihm.“

Aber Teja hielt ihn an der Schulter.

„Bleib,“ sagte er. „Es muß wohl sein.“

Während sich Hildebad losmachen wollte, nahte Lärm von Stimmen aus dem obern Ende der Lagergasse. Zwei Wachen bemühten sich vergebens, einen starken Goten zurückzuhalten, der, mit allen Zeichen langen und eiligen Mittes bedeckt, sich gegen das Zelt des Königs drängte.

„Laß mich los,“ rief er, „guter Freund, oder ich schlage dich nieder.“

Und drohend hob er eine wuchtige Streitart.

„Es geht nicht. Du mußt warten. Die großen Heerführer sind bei ihm im Zelt.“

„Und wären alle großen Götter Walhalls samt dem Herrn Christus bei ihm im Zelt, ich muß zu ihm. Erst ist der Mensch Vater und Gatte und dann König. Laß los, rat' ich dir.“

„Die Stimme kenn' ich,“ sagte Graf Teja, nähertretend, — „und den Mann. Wachis, was suchst du hier im Lager?“

„O Herr,“ rief der treue Knecht, „wohl mir, daß ich euch treffe. Sagt diesen guten Leuten, daß sie mich loslassen. Dann brauch' ich sie nicht niederzuschlagen. Ich muß gleich zu meinem armen Herrn.“

„Laßt ihn los: sonst hält er Wort: ich kenne ihn. Nun, was willst du bei dem König?“

„Führt mich nur gleich zu ihm. Ich bring' ihm schwarze, schwere Kunde von Weib und Kind.“

„Von Weib und Kind?“ fragte Hildebad erstaunt. „Ei, hat Witichis ein Weib?“

„Die wenigsten wissen es,“ sagte Teja. „Sie verließ fast nie ihr Gut, kam nie zu Hof. Fast niemand kennt sie: aber wer sie kennt, der ehrt sie hoch. Ich weiß nicht ihresgleichen.“

„Da habt ihr recht, Herr, wenn ihr je recht gehabt,“ sprach Wachis mit erstickter Stimme. „Die arme, arme Frau und ach, der arme Vater. Aber laßt mich hinein. Frau Rauthgund folgt mir auf dem Fuß. Ich muß ihn vorbereiten.“

Teja, ohne weiter zu fragen, schob den Knecht in das Zelt und folgte ihm mit Hildebad.

Sie trafen den alten Hildebrand ruhig, wie die Nothwendigkeit, auf dem Lager des Königs sitzen, das Kinn mit dem mächtigen Bart in die Hand und diese auf das Steinbeil gestützt. So saß er unbeweglich und richtete fest die Augen auf den König, der, in höchster Aufregung, mit hastigen Schritten, auf und nieder ging und im Sturm seiner Gefühle die Eintretenden gar nicht bemerkte: „Nein! nein! niemals!“ rief er, „das ist grausam! frevelhaft! unmöglich!“

„Es muß sein,“ sagte Hildebrand, ohne sich zu rühren.

„Nein, sag' ich,“ rief der König und wandte sich.

Da stand Wachis dicht vor ihm. Er starrte ihn wirr an: da warf sich der Knecht laut weinend vor ihm nieder.

„Wachis,“ rief erschreckend der König, „was bringst du? Du kommst von ihr! Steh auf — was ist geschehen?“

„Ach Herr,“ jammerte dieser, inuner noch kniend, „euch

sehen, zerreißt mein Herz! Ich kann nichts dafür! Ich hab's vergolten und gerächt nach Kräften."

Da riß ihn Witichis bei den Schultern auf: „Rede, Mensch, was ist zu rächen? Mein Weib —?“

„Sie lebt, sie kommt hierher, aber euer Kind . . .“ —

„Mein Kind,“ sprach er erbleichend, „Athalwin, was ist mit ihm —?“

„Tot, Herr, — ermordet!“

Da brach ein Schrei wie eines Schwertwundeten aus des gequälten Vaters Brust. Er bedeckte das Antlitz mit beiden Händen, teilnehmend traten Teja und Hildebad näher. Nur Hildebrand blieb unbeweglich und sah starr auf die Gruppe.

Wachis ertrug die lange Pause des Schmerzes nicht. Er suchte die Hände seines Herrn zu fassen. Da senkte sie dieser von selbst. Zwei große Tränen standen auf den braunen Wangen des Helden: er schämte sich ihrer nicht.

„Ermordet!“ sagte er, „mein schuldlos Kind! von den Römern!“ „Die feigen Teufel,“ rief Hildebad.

Teja ballte die Faust, und seine Lippen bewegten sich lautlos.

„Calpurnius!“ sprach Witichis mit einem Blick auf Wachis.

„Ja, Calpurnius! Die Nachricht von deiner Wahl war aufs Gut gelangt und dein Weib und Sohn in dein Lager entboten. Wie jauchzte jung Athalwin, daß er nun ein Königssohn sein werde, wie Siegfried, der den Drachen schlug! Nun wolle er bald ausziehen auf Abenteuer und auch Drachen schlagen und wilde Riesen. Da kam der Nachbar von Rom zurück. Ich merkt' es wohl, daß er noch finsterner sah und neidischer als je, und hütete dir Haus und Stall. Aber das Kind hüten — wer hätte daran gedacht, daß Kinder nicht mehr sicher!“

Witichis schüttelte schmerzlich das Haupt.

„Der Knabe konnte nicht erwarten, daß er seinen Vater sehen solle im Kriegslager und all die Tausende von gotischen Heerführern, und daß er Schlachten solle in der Nähe sehen.

Er warf sein Holzschild weg von Stund' an und sagte: ein Königssohn müsse ein eisernes tragen, zumal in Kriegszeiten. Und ich mußte ihm ein Jagdmesser suchen und schleifen dazu. Mit diesem seinem Schwert nun rannte er Frau Rauthgunden jeden Morgen früh davon. Und fragte sie, 'wohin?' so lachte er: 'auf Abenteuer, lieb' Mutter!' und sprang in den Wald. Dann kam er mittags müd und zerrissenen Gewandes heim: und ausgelassen stolz. Aber er sagte kein Wort und meinte nur, er habe Siegfried gespielt.

Ich hatte aber meine eigenen Gedanken. Und als ich gar einst an seinem Schwert Blutsflecken bemerkte, schlich ich ihm nach zu Walde. Richtig, es war, wie ich gedacht. Ich hatte ihm einst warnend eine Höhle im schroffen Felsgeklüft gezeigt, das steil über den Gießbach hängt, weil dort die giftigen Vipern zu Dutzenden nisten.

Er fragte mich damals nach allem aus: und als ich sagte, jeder Biß sei tödlich, und gleich gestorben sei eine arme Beeren-sammlerin, die der Bißwurm in den nackten Fuß gestochen, da zog er flugs sein Holzschild und wollte mitten darunter springen. Mit Mühe und schwer erschrocken hielt ich ihn damals ab.

Und jetzt fielen mir die Vipern ein, und ich zitterte, daß ich ihm eine Eisentwaffe gegeben. Und bald fand ich ihn im Walde, mitten im Steingeklüft, unter Dornen und Gestrüpp: da holte er einen mächtigen Holzschild hervor, den er sich selbst gezimmert und dort versteckt hatte. Und eine Krone war frisch drauf gemalt.

Und er zog sein Schwert und sprang laut jauchzend in die Höhle.

Ich sah mich um: da lag das lang mächtige Gewürm zu halben Dutzenden von frühern Schlachten her mit zerhauenen Häuptern umhergestreut: ich folgte, und so besorgt ich war, ich konnt' ihn nicht stören, wie er so heldenmütig focht! Er trieb eine dickgeschwollene Natter mit Steinwürfen aus ihrem Loch,

daß sie sich züngelnd aufringelte: gerade wie sie zischend gegen ihn sprang, warf er blitzschnell den Schild vor und hieb sie mit einem Streich mitten entzwei. Da rief ich ihn an und schalt ihn herzhast aus. Er aber sah gar trozig drein und rief: „Sag's nur der Mutter nicht! denn ich tu's doch! bis der letzte der Drachen tot ist! Ich sagte, ich würde ihm sein Schwert nehmen. „Dann fecht' ich mit dem hölzernen, wenn dir das lieber ist!“ rief er. „Und welche Schmach für einen Königssohn!“

Da nahm ich ihn die nächsten Tage mit mir zum Einfangen der Kofse auf die Wildweide. Das vergnügte ihn sehr: und nächstens, dacht' ich, brechen wir ja auf.

Aber eines Morgens war er mit wieder entschlüpft, und ich ging allein an die Arbeit. Den Rückweg nahm ich den Fluß entlang, gewiß, ihn an der Felsöhle zu finden. Aber ihn fand ich nicht. Nur das Gehäng seines Schwertes, zerrissen, an den Dornen hängen und seinen Holzschild zertrümmert auf der Erde. Erschrocken sah ich umher und suchte, aber —

„Rascher, weiter,“ rief der König.

„Aber?“ fragte Hildebad.

„Aber in den Felsen war nichts zu sehen. Da gewahrte ich große Fußspuren eines Mannes im weichen Sande. Ich folgte ihnen.“

Sie führten bis an den steilen Rand des Felsens. Ich sah hinab. Und unten“ —

Witichis wankte.

„Ach, mein armer Herr! Da lag am Ufer des Flusses hingestreckt die kleine Gestalt.“

Wie ich die steilen Felschroffen hinabkam, ich weiß es nicht, im Flug war ich unten. — Da lag er, das kleine Schwert noch fest in der Hand, von den Felsspitzen zerrissen, das lichte Haar von Blut überströmt —

„Halt ein,“ sprach Teja, die Hand auf seine Schultern legend, indes Hildebad des armen Vaters Hand faßte, der stöhnend auf sein Lager sank.

„Mein Kind, mein süßes Kind, mein Weib!“ rief er.

„Ich fühlte das kleine Herz noch schlagen. Wasser aus dem Fluß brachte ihn nochmal zu sich. Er schlug die Augen auf und erkannte mich. „Du bist herabgefallen, mein Kind,“ klagte ich.“

„Nein,“ sagte er, „nicht gefallen, geworfen.“ Ich war starr vor Entsetzen. „Calpurnius,“ hauchte er, „trat plötzlich um die Felsecke, wie ich auf die Vipern einhieb.“ „Komm mit mir,“ sagte er und griff nach mir. Er sah böse aus und falsch. Ich sprang zurück. „Komm,“ sagte er, „oder ich binde dich.“ „Mich binden!“ rief ich. „Mein Vater ist der Goten König und der deine. Wag' es und rühr' mich an!“ Da ward er ganz wütig und schlug nach mir mit dem Stock und kam näher; ich aber wußte, daß in der Nähe unsere Knechte Holz fällten, und schrie um Hilfe und wich zurück bis an den Rand der Felsen. Erschrocken sah er sich um. Denn die Leute mußten mich gehört haben: ihre Artschläge ruhten plötzlich. Doch plötzlich vorspringend, sagte er: „Stirb, kleine Natter!“ und stieß mich über den Fels.“

Teja biß die Lippen. „O der Neiding,“ rief Hildebad. Und Witichis riß sich mit einem Schrei des Schmerzes los.

„Mach's kurz,“ sagte Teja. — „Er verlor wieder die Sinne. Ich trug ihn auf meinen Armen nach Hause zur Mutter. Noch einmal schlug er die Augen auf, in ihrem Schoß. Ein Gruß an dich war sein letzter Hauch.“

„Und mein Weib — ist sie nicht verzweifelt?“

„Nein, Herr, das ist sie nicht: die äßt von Gold, aber auch von Stahl. Wie der Knabe die Augen geschlossen, zeigte sie schweigend zum Fenster hinaus, nach rechts.“

Ich verstand sie: dort stand des Mörders Haus.

Und ich waffnete alle deine Knechte und führte sie hinüber zur Rache: und wir legten den ermordeten Knaben auf deinen Schild und trugen ihn in unsrer Mitte zur Mordflage. Und Rauthgundis ging mit, ein Schwert in der Hand, hinter der Leiche. Vor dem Tor der Villa legten wir den Knaben nieder.

Calpurnius selbst war entflohn auf dem schnellsten Roß zu Belisar. Aber sein Bruder und sein Sohn und zwanzig Sklaven standen im Hof: sie wollten eben zu Pferd steigen und ihm folgen. Wir erhoben dreimal den Mordruf. Dann brachen wir ein.

Wir haben sie alle erschlagen, alle: und das Haus niedergebrannt über den Bewohnern. Frau Rauthgundis aber sah dem allen zu, an der Leiche Wacht haltend, auf ihr Schwert gestützt, und sprach kein Wort. Und mich schickte sie tags darauf voraus, nach dir zu suchen. Sie folgte mir bald darauf, sowie sie die kleine Leiche verbrannt. Und da ich einen Tag verloren, durch die Empörer vom nächsten Wege abgesperrt, so kann sie stündlich da sein.“

„Mein Kind, mein Kind, mein armes Weib! Das ist der erste Ertrag, den mir diese Krone bringt. Und nun,“ rief er mit aller Heftigkeit des Schmerzes den Alten an, „wilst du noch das Grausame fordern, das Untragbare?“

Hildebrand stand langsam auf: „Nichts ist untragbar, was notwendig ist. Auch der Winter ist tragbar. Und das Alter. Und der Tod. Sie kommen, ohne zu fragen, wollt ihr's fragen? Sie kommen. Und wir tragen's. Weil wir müssen. Aber ich höre Frauenstimmen und rauschende Gewande. Gehen wir.“

Witichis wandte sich von ihm zur Tür.

Da stand, unter dem Zeltvorhang, in grauem Gewand und schwarzem Schleier Rauthgundis, sein Weib, eine kleine schwarze Marmorurne an die Brust drückend.

Ein Ruf liebereichen Schmerzes und schmerzreicher Liebe: — — und die Gatten hielten sich umfassen.

Schweigend verließen die Männer das Zelt.

Sechzehntes Kapitel.

Draußen hielt Teja den Alten leise am Mantel zurück: „Du quälst den König umsonst,“ sagte er. „Er wird nie darein willigen. Er kann's auch nicht. Jetzt am wenigsten.“

„Woher weißt du . . . ?“ unterbrach der Greis. — „Still: ich ahn' es: wie ich alles Unglück ahne.“ — „Dann wirst du auch einsehen, daß er muß.“ — „Er, — er wird's nie tun.“ — „Aber — du meinst sie selbst?“ — „Vielleicht!“ — „Sie wird,“ sagte Hildebrand.

„Ja, sie ist ein Wunder von einem Weib,“ schloß Teja.

Während in den nächsten Tagen das jetzt kinderlose Paar seinem stillen Schmerze lebte und Witichis kaum sein Zelt verließ, geschah es, daß die Vorposten der königlichen Belagerer und die Außenwachen der gotischen Besatzung von Ravenna, den eingetretenen tatsächlichen Waffenstillstand bemugend, in mannigfachen Verkehr traten.

Sie warfen sich, scheltend und zankend, gegenseitig die Schuld an diesem Bürgerkriege vor.

Die Belagerer klagten, daß die Besatzung in der höchsten Not des Reiches dem gewählten König der Goten seine Königsburg verschlossen. Die Ravennaten schmähten auf Witichis, der der Tochter der Amaler nicht gönne, was ihr gebühre.

Einer solchen Unterredung hörte unbemerkt der alte Graf Grippa von Ravenna selber zu, der die Kunde auf den Wällen machte. Plötzlich trat er vor und rief zu den Leuten des Witichis hinunter, die ihren König lobten und rühmten:

„So? Ist das auch edel und königlich gehandelt, daß er statt aller Antwort auf unsern billigen Spruch Sturm lief wie ein Rasender? Und hatte doch ein so leichtes Mittel, das Gotenblut zu sparen! Wir wollen ja nur, daß Matastwintha Königin sei! Nun, kann er deshalb nicht König bleiben? Ist's ein zu hartes Opfer, mit dem schönsten Weib der Erde, mit der Fürstin Schönhaar, von deren Reiz die Säger singen auf den Straßen, Thron und Lager zu teilen? Mußten lieber so viel tausend tapferer Goten sterben? Nun, er soll nur so fortstürmen! Laß sehn, was eher bricht: sein Eigensinn oder diese Felsen.“